

Leben als eine Summe des Sterbens

Jutta Treiber hat ein herzswarmes Buch geschrieben über die Menschen, die ihr abhandengekommen sind im Lauf der Jahre.

Jutta Treiber ist zweifelsohne eine der wesentlichsten Kinder- und Jugendautorinnen Österreichs. Mehr als 50 Bücher hat sie geschrieben, in 23 Sprachen wurden die übersetzt. Aber immer wieder verirrt sie sich dankenswerterweise. Dann schreibt sie auch für die Erwachsenen. Für jene also, denen das Leben nicht mehr nur was in Aussicht stellt, sondern schon das eine oder andere hat anschauen lassen. Das verhärtet, nicht nur im metaphorischen Sinn. Das Liquide der Kinderzeit hat sich abgelagert zu dem, was man halt geworden ist. „Die Zeit“, so hebt Jutta Treiber also an zu erzählen in ihrem neuen Buch, „vertropft und wird ein Stalagmit.“

„Plots interessieren mich nicht“. Das sagt die Treiber – jetzt schon als von ihr zur Figur gemachten „Autorin“ – zu einer jungen Frau und wirft ihrem Gegenüber auch noch ihr doch erhebliches Renommee an den Kopf, nur um sich gleich selber zu schelten: „Ich bin ein arroganter Lackaffe. Oder soll ich gendergerecht Lackäffin sagen? Und meine ich überhaupt, was ich sage? . . . Ich sollte besser den Mund halten.“

„Halt den Mund, sagte Mutter und dann starb sie“. So heißt das neue Buch, in dem Jutta Treiber gewissermaßen vom Vergehen der Zeit schreibt, von den Tropfen, die den Stalagmiten formen nach und nach. Auch die Toten sind wie Tropfen. Sie formen das Leben. Sie gehen ja nicht fort. Sie spuken in einem; stanzen Bilder, die nicht aus dem Kopf wollen; zerren an den Nerven. Die Zeit vertropft nicht nur. Sie wird zuweilen auch nervenzerrüttend durchgesagt. „Mutters sprechende Uhr. Sie hatte sie gekauft, als sie das Ziffernblatt ihrer großen Wanduhr nicht mehr entziffern konnte.“

Rund um die zeitbewusste Mutter sterben sie; die Verwandten, die Bekannten, die Freunde, die Weggefährten. Kapitelweise tun sie das. Es ist ein sterbensreiches Buch. Einen Plot hat sich die Treiber tatsächlich versagt. Außer diesen einen, großen: die vielen Tode, aus denen sich das eigene Leben zusammensetzt wie ein Puzzle, in das die einzelnen Bausteine nicht gefügt, sondern da und dort richtiggehend gehämmert wurden.

So präzise war das noch selten zu lesen. Und selten ist übers Sterben mit solcher Wärme erzählt worden. Ganz unpräntiös. Jutta Treiber erzählt aus jener Lücke heraus, die all die Toten hinterlassen haben in ihr. Daraus knetet, töpft sie gewissermaßen auch oder vor allem eine Autobiographie. Und ja: „Es-ist-zweiundzwanzig-Uhr-und vier-Minuten-die Temperatur-beträgt-zweiundzwanzig-Grad-die-Luftfeuchtigkeit-beträgt-neunzig-Prozent.“

Trotz all der Tode, trotz all der zuweilen quälend genau beschriebenen Sterbensvorgänge, ist es kein betrübtes oder betrübliches Buch. Fast ist man geneigt zu sagen: ganz im Gegenteil. Es ist das Wesen der Literatur, das Vergängliche unvergänglich machen zu wollen. Das Wesen des Lebens ist allerdings das Umgekehrte. Und genau davon handelt dieses Buch, in dem die herzenswarme Melodie von der Grundverzweiflung der Autorin begleitet wird wie von einem Kontrabass. Der Verlag formuliert es im Klappentext so: „Jede Geschichte hat zwei Meister: einen, der sie lebt, und einen, der sie erzählt.“ Und die nervziehende, sprechende Uhr schlägt den Takt dazu.

Wohl ist diese sprechende Uhr auch ein dramaturgischer Kunstgriff der Erzählerin. Wohl ist sie auch eine Metapher. Aber die Treiber ist zu geschickt, als dass sie das Bild zum Leitmotiv macht. Im Leserkopf bleibt sie eh; man sieht sie vor sich, man hört sie, man fürchtet sich vor ihr, man springt mit der Autorin aus dem Bett. Stürmt ins Nebenzimmer: „Wenn du diese Uhr noch einmal betätigst, werde ich wahnsinnig!“.

Jutta Treiber feierte am 10. Jänner ihren siebzigsten Geburtstag. Seit dreißig Jahren ist sie erfolgreiche, mehrmals schon preisgekrönte freiberufliche Schreiberin. Sie beherrscht also das Handwerk. Kapitel für Kapitel lässt sie den Leser in eine Geschichte kippen; in ein Leben, ein Bild, eine Episode. Und Kapitel für Kapitel – „Plots interessieren mich nicht“ – kippt sie ihn forsch wieder heraus. Das Buch ist eine Aneinanderreihung schon gelebter Leben.

Aber so eben ist das Leben. Kaum hat man sich an jemanden gewöhnt, kaum lebt man zwanzig, dreißig, vierzig Jahre Seite an Seite, wird auch schon wieder gestorben. Der Herrgott, seine rasante Schnitttechnik und seine sprechende Uhr sind unerbittlich. Die Jutta Treiber ist da nur die Chronistin, die halb wahnsinnig ins Nebenzimmer stürmt. „Die Mutter schaute mich verwundert an. ‚Warum schreist du so mit mir? Ich muss doch wissen, wie spät es ist.‘“

Muss man nicht. Und man muss auch nicht in jedem Fall auf die eigene Mutter hören. Zum Glück hat die Treiber das nicht einmal bei deren letzten Wunsch getan.

Wolfgang Weisgram (Redakteur beim STANDARD)

(Compliance-Anmerkung: Ein Kapitel widmet Jutta Treiber auch der Frau des Rezensenten. Das hat das Lesen nicht erleichtert, aber wohl beeinflusst.)

Jutta Treiber: Halt den Mund, sagte Mutter und dann starb sie. Edition Lex Liszt 12, 263 Seiten, 19,90 €